

Seán Freyne/Anton Weiler
Willem Beuken

Messias und Messianismus

Sektion I:

Der Messias — biblisch gesehen

Genau vor 250 Jahren wurde in Dublin Händels Oratorium «Der Messias» uraufgeführt. Dieses CONCILIUM-Heft zum Thema «Der Messias» ist natürlich dennoch nicht aus Anlaß der Erinnerung an dieses zu Recht mit Beifall bedachte kulturelle Ereignis geplant worden, sondern hat ein ernsteres historisches und theologisches Grundanliegen. Bei der Komposition dieses großen Werkes konnte Händel auf eine ältere Textauswahl aus den hebräischen biblischen Schriften zurückgreifen, die darauf angelegt war, die Ursprünge, den Lebensweg und das Geschick des Messias mit einer besonderen christlichen Tendenz zu beschreiben. Eine deutlich christologische Auslegung dieser Schrifttexte geht aber bereits auf das erste christliche Jahrhundert zurück und sollte Jahrhunderte hindurch einen wichtigen Aspekt der christlichen Apologetik ausmachen. Die Folge davon war, daß der Glaube an die Gestalt des Messias bis zum heutigen Tag ein Stein des Anstoßes im Verhältnis zwischen Christen und Juden geworden ist, statt daß er ein gemeinsamer Grund der Hoffnung

geworden wäre für alle, die ihren Glauben auf diese hebräischen Schriften zu gründen suchten.

Ein neues Überdenken der Idee des Messias ist aus einer Reihe von Gründen an der Zeit. Die Bibelwissenschaft ist derzeit dabei, in unterschiedliche Richtungen auseinanderzufallen, und zwar hinsichtlich der Methoden — wobei es vor allem darum geht, daß neue literatur- und gesellschaftswissenschaftliche Interessen zu den schon weiter verbreiteten etablierten historischen Ansätzen hinzukommen. Dementsprechend kommt nun in den erwähnten Texten eine reiche Fülle unterschiedlicher Züge zum Vorschein, da man nun sieht, daß unterschiedliche Zusammenhänge sowohl gesellschaftlicher als auch historischer Art schärfer umrissene Portraits altvertrauter Gestalten haben entstehen lassen. Der Anspruch auf Objektivität, den christliche Wissenschaftler zu erheben pflegen, wird nun mit Recht in Frage gestellt, wegen ihrer einlinigen Auslegung der hebräischen Heiligen Schriften und anderer jüdischer Werke, wodurch der Eindruck entstand, daß es im ersten Jahrhundert eine klar definierte und eindeutige messianische Hoffnung gegeben habe, für die man dann den Anspruch erhob, daß sie einzig und allein im Lebensweg Jesu von Nazaret zu ihrer Erfüllung gekommen sei.

Solange die nachbiblischen jüdischen Schriften unter dem gemeinsamen Titel «rabbinisch» gehandelt wurden, gab es nur wenige Möglichkeiten, die verschiedenen Weisen zu erforschen, auf welche Juden weiterhin an der Hoffnung auf den Messias festhielten — den triumphierenden Ansprüchen der Christenheit zum Trotz, die seit der Zeit Kaiser Konstantins von der Macht des Römischen Reiches Rückendeckung erhielten. Es ist auch unwahrscheinlich, daß man dessen gewahr geworden wäre, wie wichtig dieser Glaube für die im Mittelalter und in der Neuzeit weitergehende jüdische Geschichte war, da ja christliche Historiker meist mit der stereotypen Vorstellung von einer Religion arbeiteten, die als ausgetrocknet und der Fähigkeit beraubt erschien, ihrer Gründungsgeschichte neue Lebenskraft einzuhauchen, um sich so den neuen Herausforderungen der Geschichte zu stellen.

Sowohl der in der Welt nach Auschwitz in Gang gekommene Dialog zwischen Juden und Christen als auch das Entstehen einer wissenschaftlichen Erforschung des Judentums in akademischen Kreisen haben geholfen, diese Stereo-

typen zu überwinden und die jüdischen Gelehrten zu einer neuen und selbstbewußten Aufgabenstellung entsprechend ihrem eigenen historischen Bewußtsein und ihrer eigenen historischen Identität finden zu lassen. Schon früher in diesem Jahrhundert haben die Forschungen des großen jüdischen Historikers Gershom Scholem die Thematik dieses CONCILIUM-Heftes auf eine sehr beachtenswerte Weise erschlossen. In neuerer Zeit haben andere Gelehrte die Notwendigkeit entdeckt, vom Messias im Plural zu reden, um damit die Tatsache zu unterstreichen, daß es unpassend ist, von *dem* Messias zu sprechen, so als ob nur eine einzige Art der von dieser Gestalt geweckten Erwartungen möglich oder rechtmäßig sei.

Für Christen, und zwar sowohl für Theologen wie für Laien, ist es wichtig, sich scharfsichtiger dieser biblischen und historischen Entwicklungen bewußt zu werden — heute zu einer Zeit, da christliche Theologie und Praxis vor allem unter den Lebensbedingungen der «Dritten Welt» beginnen, ihr eigenes auf dem Neuen Testament, vor allem auf den Evangelien gründendes messianisches Selbstverständnis wiederzuentdecken, wie der Beitrag von Sobrino zeigt. Es ist eine der Ironien der Ideengeschichte, daß diese christliche Wiederentdeckung eines messianischen Bewußtseins mehr durch den Dialog mit einer säkularisierten Version dieser Hoffnungen, vermittelt von marxistischem Denken, zustande kam als durch die Wahrnehmung eines erneuerten theologischen oder religiösen Interesses an diesem Thema innerhalb des Judentums. Der philosophische Glaube des Karl Marx enthält tatsächlich etliche messianische Elemente, die hier von Alistair Kee untersucht werden.

Auf dem Hintergrund der Diskussionen über ebendiese Zusammenhänge wurde dieses CONCILIUM-Heft geplant, und einige, wenn auch nicht alle diese Themen werden auf den folgenden Seiten ausdrücklich behandelt. Es ist unmöglich, alle Aspekte einer so komplexen Thematik in einem einzigen Heft einer Zeitschrift wie CONCILIUM abzudecken. Dennoch hoffen wir, daß durch biblische und historische Überlegungen, die sich der heutigen Fragestellungen bewußt sind, solide Grundlagen für die Öffnung von Wegen geschaffen werden können, die zunächst unter Christen zu einem nuancierteren Verständnis der Thematik und dann in Zu-

kunft auch zu neuen Möglichkeiten eines fruchtbaren Dialogs mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern führen können.

Man kann nicht erwarten, daß über alle Aspekte einer komplexen historischen Entwicklung Übereinstimmung erreicht werden kann, besonders wenn von Gelehrten, die sich dem Thema mit unterschiedlichem Interesse zuwenden, unterschiedliche Methoden angewandt werden. So gibt es in der biblischen Sektion unvermeidliche Überlappungen, weil unterschiedliche Meinungen über den Ursprung und die weiterbestehenden Äußerungen des Glaubens an den Messias in den biblischen Zeugnissen auftauchen, je nach dem, ob eines Autors hauptsächlichliches Interesse bei den zum Bibelkanon gehörenden hebräischen Schriften (Beuken), bei den außerkanonischen jüdischen Schriften (Horsley) oder beim Neuen Testament (Freyne) liegt. Diese Unterschiede — besonders zwischen Beuken und Horsley — gründen, wenigstens zum Teil, in den unterschiedlichen Betrachtungsweisen der Autoren, wobei der erstere einen literaturwissenschaftlichen, der andere aber einen soziologischen Ansatz wählt, d. h. daß der erstere sich auf die Welt des Textes konzentriert, der andere dagegen auf die Welt hinter dem Text.

Für Beuken ist der Glaube an den Messias in vorexilischer Zeit entstanden, wie aus der Behandlung der Gestalt des «Gesalbten Jahwes» in den Büchern Samuel und in den Psalmen zu ersehen ist. Diese Gestalt dient als ein Ideal, an dem das Versagen des Hauses Davids gemessen werden muß, und sie wird zu einer Chiffre, mit welcher der Sehnsucht Israels nach vollkommener Erlösung Ausdruck gegeben werden kann, einer Erlösung, mit der Israel während der Zeit der Monarchie und durch die Monarchie keine Erfahrungen machen konnte. Mit der an diese Chiffre gebundenen Erwartung aber wurde Israel befähigt, das Trauma des Exils zu überwinden. Sie ist daher ein Erzeugnis von Israels prophetischem Bewußtsein, das aus vorexilischer Zeit stammt, und kein Import nahöstlicher Königsideologie — wie Horsley behauptet —, mit der die davidische Monarchie ihre eigene Stellung gegenüber Auffassungen zu legitimieren versuchte, die Horsley mit dem Wort «Volkskönigtum» bezeichnet.

Horsleys soziologischer Ansatz, der auf einer Konflikttheorie gründet, nach der konkurrierende Gruppen ihre eigene Legitimationsideo-

logie und Befreiung zu schaffen versuchen, wird weitgehend bestätigt von den späteren biblischen Büchern und von der außerkanonischen jüdischen Literatur aus der Zeit des zweiten Tempels. In dieser Hinsicht sind die Schriften des jüdischen Historikers Flavius Josephus insofern besonders wichtig, als man in ihnen zumindest den Widerhall volkstümlicher Bewegungen finden kann, die Alternativen darstellen zu den geistigen Bewegungen, die von der Schreiberklasse repräsentiert sind, welche die Hauptmasse der Literatur für die herrschenden Kreise hervorgebracht hat.

Die Sichtung dieses Corpus andersartiger Literatur wird manche, die in dem Glauben erzogen worden sind, daß die Messiaserwartung das bestimmende Kennzeichen des jüdischen Glaubens jener Zeit gewesen sei, überraschen. In Horsleys Darlegung (insofern sie sich von der Beukens unterscheidet) bilden die verstreuten Hinweise auf den Messias kein festgefügtes Modell im Blick auf einen endzeitlichen davidischen Befreier, nicht einmal in Qumran. Für Horsley stellen die Bewegungen für ein Volkskönigtum die beste Analogie zur Jesusbewegung dar, während apokalyptische und sonstige Bilder einer transzendenten Gestalt kennzeichnend sind für spätere christliche Überlegungen über die besondere Bedeutung Jesu.

So wichtig diese herausfordernde Korrektur an der gängigen christlichen Einschätzung der jüdischen Messiaserwartungen sein mag, so läuft sie doch Gefahr, in die entgegengesetzte Richtung in die Irre zu gehen. Gewiß gibt es in den neutestamentlichen Schriften, besonders in den Evangelien, Hinweise auf verschiedenartige messianische Erwartungen und Spekulationen in den zeitgenössischen jüdischen Kreisen. Dies ist der Ausgangspunkt des Beitrags von Freyne, der diesen neutestamentlichen Schriften die Möglichkeit zu geben sucht, in ihrer eigenen Begrifflichkeit zum Thema zu sprechen. Es gibt hier zweifellos in der Formulierung der messianischen Rolle Jesu unterschiedliche Grade des Nachdrucks. Dennoch wird diese Rolle in all diesen Schriften behauptet. Diese Unterschiede können erklärt werden aus den Interessen der Schreiber, die oft in polemischer Beziehung zu konkurrierenden jüdischen Gruppen stehen, aber auch aus den sozialen Interessen der unterschiedlichen christlichen Gruppen, die angesprochen werden.

Wenn Freyne auch Horsley darin zustimmt, daß wir harmonisierende Konstruktionen des Messiasbildes vermeiden müssen, die mehr mit christlicher Theologie als mit den historischen Tatsachen des ersten Jahrhunderts zu tun haben, so hat er doch den Eindruck, daß das Messias-Thema damals mehr «in der Luft lag», als man beim Lesen von Horsleys Beitrag vermuten könnte. Gleichzeitig verdeutlichen die vielfältigen und unterschiedlichen Weisen der Verwendung des Gedankens und das Interesse daran, ihn mit anderen Bildern und Symbolen der Befreiung zu einem Ganzen zu verschmelzen, den hypothetischen und suchenden Charakter der frühchristlichen Bekenntnisse zur messianischen Rolle Jesu, anders als die absoluten und definitiven Ansprüche, die von der christlichen Orthodoxie erhoben wurden.

Sektion II:

Der Messias — historisch gesehen

Der historischen Sektion geht es darum zu zeigen, wie die messianische Idee als eine für Juden und Christen fruchtbare und herausfordernde Metapher Jahrhunderte hindurch in unterschiedlichen historischen und kulturellen Kontexten weiterlebte. Bei unseren Vorbesprechungen wurden viele Themen und Gestalten vorgeschlagen, mit denen sich illustrieren ließe, wie dieses unterschiedliche Weiterleben sich Ausdruck verschaffte — sowohl in jüdischen wie in christlichen Kreisen, selbst wenn man meinen könnte, daß dieses Thema für Christen bereits abgeschlossen sei. Die Herausgeber haben sich entschlossen, sich lieber auf einige herausragende Beispiele aus beiden Traditionen zu konzentrieren als zu versuchen, eine alles vollständig abdeckende Darstellung zu bringen. Besonders für christliche Leser ist es heilsam zu entdecken, auf welche Weise die jüdische Tradition sich weiterhin mit dem Gedanken an den Messias beschäftigte, vor allem seit vom zweiten Jahrhundert n. Chr. an diese Idee die von ihr ausgelösten politischen Assoziationen in die rabbinische Literatur hinein ausstrahlen ließ.

Den unterschiedlichen Akzentsetzungen in verschiedenen Dokumenten im Corpus dieser Literatur, die vom zweiten bis zum fünften Jahrhundert entstand, gilt das Hauptinteresse von Jacob Neusners Pionierarbeit auf dem Gebiet der judaistischen Forschung. Das Fehlen des

Messias im grundlegenden Dokument dieser Schriftensammlung, in der Mischna, kann erklärt werden, wenn man bedenkt, welches Interesse die jüdischen Weisen daran hatten, nach dem Scheitern zweier Kriege gegen Rom (66–77 und 132–135 n. Chr.) ein alternatives geistiges System für Israel zu schaffen. Sie setzten eher den Akzent auf Heiligung durch Hochhalten der Ordnung statt auf Befreiung durch militante menschliche Aktionen. Und damit ergab sich die Herausforderung, einen Lebensstil zu gestalten, der die launischen Wechselfälle der Geschichte ignorieren konnte.

Die Erinnerungen an die Geschichte, vor allem leidvolle Erinnerungen, sterben aber nicht leichthin ab. Seit dem vierten Jahrhundert — möglicherweise als Reaktion auf den Triumph des Christentums, das nun die führende Stellung im Römischen Reich einnimmt — wandten sich Israels Weise wieder der Geschichte zu, um aus dieser Geschichte ihre Lehren für die Gegenwart zu ziehen. Die Antworten auf die damals gestellten Fragen kann man entziffern im Talmud des Landes Israel, dem «Talmud Jeruſalmi»: Israel kann nie wirklich autonom sein. Es bleibt ihm nur die Möglichkeit, zwischen zwei Herren zu wählen: zwischen Gott und den anderen Völkern. Als diese Lehre aus der Geschichte erst einmal begriffen war, konnte der Messias-Mythos wieder aufleben, wie es auch tatsächlich in diesem großen Sammelwerk des Jerusalemitischen Talmuds der Fall war. Immerhin ist die Rolle des Messias nun völlig verändert, und zwar in Übereinstimmung mit der schon vorher von der Mischna entwickelten Philosophie: Der Messias ist demnach nicht der Protagonist, der menschengemachte Veränderungen herbeiführt, sondern der Weise, der Israel lehren wird, so daß es für Gott möglich wird, seinen Plan für Israel durchzusetzen, und zwar mehr im Sinne der Heiligung als der Befreiung.

Ebendiese Fragen tauchen auch wieder auf in den Schriften des großen jüdischen Philosophen Moses Maimonides im zwölften Jahrhundert. Nach Marcel Poorthuis gehörte der vertrauensvolle Glaube an das Kommen des Messias zu den von ihm formulierten dreizehn Grundaussagen des jüdischen Glaubens. Maimonides distanzierte sich jedoch von volkstümlichen Glaubensvorstellungen und Erwartungen. Für ihn war das messianische Zeitalter eine Zeit der ungestörten Freiheit zum Studium der Tora. Wenn

nur diese Freiheit gesichert sei, dann müsse die Welt nicht mehr vollständig jüdisch werden, sofern nur die Anhänger anderer Religionen (für ihn waren dies der Islam und das Christentum) sich vom Götzendienst abwendeten und ein wirklich sittliches Leben führten. Dann könnten alle Menschen in dieser Welt teilhaben am messianischen Frieden. Es gibt eine starke politische Komponente in der Messiaserwartung des Maimonides. Dieser denkt sich den Messias als einen weltlichen Herrscher mit wirklicher Macht über Israel, ganz unähnlich der apolitischen Gestalt des älteren Corpus rabbinischer Schriften, wie Neusner es nachgezeichnet hat. Aber auch Maimonides hatte Lehren aus der Geschichte gezogen, und so sprach er scharfe Verurteilungen überstürzter messianischer Bewegungen und revolutionärer Aktionen aus und warnte vor falschen Messiasprätendenten.

In scharfem Kontrast zu diesem «rationalistischen» Messianismus des Maimonides steht der von Sabbatai Zewi (1626–1676) vertretene Messianismus. Der Beitrag Marcus van Loopiks zeigt auf, wie dieser Messianismus des Sabbatai in der jüdischen Mystik wurzelt, besonders in ihrer von Jisḥak Luria (1534–1676) entwickelten Spielart. Eine radikale Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse und ein vollständiger Bruch mit der Vergangenheit wurde als zum messianischen Zeitalter gehörig angezielt. Und dieses messianische Zeitalter wurde nicht als irgendein Ereignis in ferner Zukunft betrachtet, sondern als etwas, das schon im Hier und Heute durch menschliches Handeln eröffnet werden könne.

Die deutsche Reformation bietet eine interessante Illustration dieser beiden Tendenzen aus der christlichen Tradition, wie Helga Robinson-Hammersteins von großer Gelehrtheit zeugender Beitrag zeigt. Einerseits macht die Lehre von den beiden Reichen oder Regimenten Gottes es Luther möglich, scharf zu unterscheiden zwischen allen menschlichen Bemühungen in dieser Welt, die von menschlicher Sündhaftigkeit gekennzeichnet sind, und dem Reich Gottes, das durch Christi zweite Ankunft verwirklicht werden wird. Die Tatsache, daß diese beiden Wirklichkeiten in Luthers Sicht niemals miteinander verschmolzen werden können, erklärt seine herbe Kritik an den falschen Propheten, wie er sie sieht, die das messianische Zeitalter durch radikale Aktionen auf der Basis eines irgeleite-

ten Buchstabenglaubens in ihrer Deutung der biblischen Prophetien schon jetzt herbeiführen wollten. In der vordersten Reihe dieser Radikalen stand Thomas Müntzer, dessen radikaler Millenarismus das direkte Ergebnis seines Glaubens war, daß die Macht des Wortes Gottes das Leben der Menschen schon jetzt völlig umgestalten könne. Es war dieser Glaube, der ihn in zunehmendem Maße dazu brachte, eine revolutionäre Position im Blick auf die sozialen Verhältnisse, wie er sie auf seinen Reisen antraf, einzunehmen. Für ihn wandelte sich das Warten auf den Messias in eine Berufung zu militanter Aktion, die auf dem apokalyptischen Verständnis der Geschichte gründete und genährt wurde von Hoffnungen und Träumen, die in der mittelalterlichen Frömmigkeit lebendig geblieben waren.

Sektion III:

Einige aktuelle Implikationen

In der abschließenden Sektion werden einige aktuelle Fragestellungen im Licht des weiterlebenden messianischen Bewußtseins, und zwar auch eines Bewußtseins säkularer Prägung, untersucht. Die Herausgeber waren gezwungen, unter einer Vielzahl möglicher Einzelthemen zu wählen, da die messianische Idee alle Aspekte des westlichen Denkens auf die eine oder andere Weise durchdrungen hat, auch wenn dies nicht ausdrücklich anerkannt wird. Die drei ausgewählten Einzelthemen drängen sich im Licht der vorausgehenden biblischen und historischen Untersuchungen fast von selbst auf.

Eine säkulare Rezeption des Glaubens an den Messias im Marxismus würde eigentlich schon beweisen, wie diese Idee in jeder Epoche der westlichen Geschichte immer wieder die Vorstellungskraft der Menschen anfeuerte. Die Wiederentdeckung der messianischen Berufung und des messianischen Lebensweges Jesu, wie sie in den Evangelien beschrieben sind, ist zugleich Antrieb und Beitrag der Befreiungstheologie, vor allem in Lateinamerika. Der weiterwirkende Unterschied zwischen Juden und Christen, der schon in der biblischen Sektion klar erkennbar wurde, ist immer noch ein Stein des Anstoßes, der heute Anlaß zu fruchtbarem Dialog zwischen diesen beiden Weltreligionen gibt. Alle drei Einzelthemen verlangen dringlich nach Erörterung und Klärung.

Alistair Kee tritt dafür ein, daß die Frage nach messianischen Einflüssen im Marxismus ganz neu gestellt werden sollte, und zwar im Rahmen der Frage nach der Herausforderung, welche die messianischen Hoffnungen dieser Philosophie für die traditionelle westliche Religion bedeuten, welche den Blick für diese grundlegenden Hoffnungen in ihrer eigenen Tradition verloren hat. Die gewichtigsten Verheißungen in der Philosophie des Karl Marx sind aus dem jüdisch-christlichen Erbe abgeleitet, dem er selbst seine geistige Formung verdankt, wie der Autor darlegt. Solch grundlegende Begriffe wie Freiheit, klassenlose Gesellschaft und das der Geschichte inhärente Sinnziel sind entwickelt worden auf dem Hintergrund der biblischen Lehre von der Erlösung aus Ungerechtigkeit und Unterdrückung, einer Erlösung, die das Werk eines alle menschlichen Bemühungen transzendierenden Subjektes ist. Ein derartiges Credo oder Manifest gründet sich nicht auf Wissenschaft oder Fakten, sondern auf Glauben, wodurch Marx fähig war, die Ereignisse der Geschichte auf eine ganz andere Weise zu sehen, als sie sich dem ersten Augenschein darboten. So verweist der messianische Glaube des Karl Marx auf peinliche Lücken im messianischen Glauben der Christen.

Die Notwendigkeit der Wiedererweckung jenes messianischen Glaubens der Christen ist es, was Jon Sobrino uns zu Bewußtsein bringen will. Er arbeitet den Kontrast heraus zwischen den Erfahrungen der Armen der Dritten Welt und den Erfahrungen der in der Ersten Welt unter dem Einfluß der vorherrschenden Theorien von menschlichem Fortschritt lebenden Menschen. Die Armen bedürfen dringend des utopischen Glaubens an jemanden, durch dessen bloße Existenz sie sich umsorgt glauben können, der sie von den Übeln, die sie erfahren, befreien wird und der ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens begründen wird.

Das klassische christliche Denken über Jesus hat seine Person getrennt von der Botschaft, die er zu übermitteln hat, und hat daher dazu geführt, daß das Reich der Gerechtigkeit, das er verkündet hat, in eine unbestimmte Zukunft hinein aufgeschoben wurde. Die Verzögerung der Vollendung seines Sendungsauftrags tut dem endgültigen Charakter seiner ersten Ankunft demnach keinen Abbruch. Sobrino ruft auf zu einer Remessianisierung Jesu, nicht in irgendei-

nem triumphalistischen Sinn, sondern um das verlorene Gleichgewicht zwischen dem Mittler und seinem Vermittlungswerk wiederherzustellen. Allein so ist es möglich, sowohl Jesus selbst als auch den Armen, welche die ersten Teilhaber seiner Bestimmung und die bevorzugten Adressaten seiner Botschaft sind, gerecht zu werden.

Rosemary Radford Ruethers Beitrag weist hin auf einen anderen Bereich, in dem die Verzerrungen der messianischen Ansprüche des Christentums schlimme Folgen gezeitigt haben, nämlich die Beziehungen zu den jüdischen Schwestern und Brüdern. Sie wirft die Frage auf, ob es für Christen möglich sei, Jesus auf eine solche Weise als den Christus (= Messias) zu verkünden, daß sie damit die jüdische Glaubenserfahrung herabsetzen und darüber hinaus sogar noch gemeinsamen Hoffnungen auf einen Messias, der Gottes Reich auf Erden aufrichtet, Auftrieb geben könnten. Dies kann nur dann erreicht werden, wenn der Gedanke an den Messias nicht getrennt wird von Gottes Triumph über alles Übel und alles Böse in der Geschichte, und wenn man zurückfindet zu der Auffassung des Apostels Paulus, nach der die Kirche aus den Völkern in den Weinstock Israel eingepfropft

worden ist — im Gegensatz zu der Auffassung, daß die Kirche aus den Völkern an die Stelle Israels getreten sei.

Um den Prozeß der Heilung der den Juden durch den christlichen Antijudaismus zugefügten Wunden zu eröffnen, müssen die alten Paradigmen von «An-die-Stelle-Treten» und Superiorität aus dem theologischen Denken der Christen verschwinden. Die messianische Stellung Jesu sollte als etwas Kontextgebundenes und Proleptisches gesehen werden, als eine Vorwegnahme der Umgestaltung der Welt. Wir Christen haben diese Hoffnung mit dem jüdischen Volk gemeinsam, wenn auch der Name Jesus für sie nicht zu einem paradigmatischen Ausdruck für den Gehalt dieses Glaubens geworden ist. Aber Juden und Christen sind doch gemeinsam berufen, die Zeichen der Zeit im Licht ihrer gemeinsamen Inanspruchnahme der messianischen Idee zu erkennen, und sie haben die gemeinsame Verantwortung, kritisch zu sein gegenüber Bewegungen oder Vorgängen, die von dieser Hoffnung handeln, während sie gleichzeitig Ungerechtigkeit und Unterdrückung über andere Menschen bringen.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht